Flugschriften
des
Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

272
(XXIII. Reihe, 8)

Johannes Calvin

von

Dr. Carl Mirbt
Professor an der Universität Marburg

Halle (Saale) 1909
Verlag des Evangelischen Bundes.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag in Halle (Saale), Albrechtstr. 38.

Jede Flugschrift ist auch einzeln zu beziehen. Das alphabetische Verzeichnis der erschienenen Hefte wird unentgeltlich abgegeben.

Inhalt der XX. Reihe. Heft 229—240.

Inhalt der XXI. Reihe. Heft 241—252.

Johannes Calvin.

Rede, gehalten bei der Calvinfeier der reformierten Gemeinde in Braunschweig 8. Juni 1909.

Dem Gedächtnis des Mannes ist diese Stunde geweiht, der nächst Luther den stärksten Einfluß auf die Entwicklung des Protestantismus ausgeübt hat. Damit sagen wir viel und sprechen doch nur eine Tatsache aus, die gar nicht erst eines Beweises bedarf. Wir können sogar noch einen Schritt weitergehen und behaupten, daß er zu der kleinen Zahl von Männern gehört, die auf die Gestaltung des gesamten Kulturlebens der Neuzeit bestimmend eingewirkt haben. Calvin also ist nicht nur ein „Reformator" in dem herkömmlichen Sinn dieses Wortes, nicht nur ein Kirchenmann allerersten Ranges gewesen, sondern er gehört zu den großen weltgeschichtlichen Persönlichkeiten, nach denen wir die Perioden der Geschichte benennen, die einem Zeitalter und ganzen Lebensgebieten ihr Gepräge aufdrücken, auf deren Wort die Völker hören, die Aufgaben stellen, an deren Lösung Generationen sich abmühen. Wir atmen Höhenluft, wenn wir zu ihm emporsteigen.

Diese universale Bedeutung Calvins ist nicht strittig, dagegen lautet das Urteil über ihn, über ihn als Menschen wie über sein Wirken, verschieden; noch heute nach vierhundert Jahren. Männer gewöhnlichen Schlages sind rasch abgewertet, Calvin aber war eine viel zu komplizierte Persönlichkeit und er hat viel zu tief eingegriffen in die Interessen anderer, als daß ihm auch nur die wohlwollende Anerkennung seines Strebens von allen Seiten zugestanden würde, die der Mittelmäßigkeit niemals versagt wird, wenn der Grabstein sich mit Moos überzogen hat oder gar die Säkularerinnerungen beginnen. Es ist eine höchst anregende Aufgabe, dem nachzugehen, wie das Bild Calvins aufgefaßt worden ist in der Geschichtsschreibung, von seinen Zeitgenossen, von seinen Freunden, von seinen Gegnern, wie konfessionelle Befangenheit den Blick getrübt hat — früher auch auf lutherischer Seite —, wie die Maßstäbe des Urteils gewechselt haben, was zu verschiedenen Zeiten an ihm beanstandet worden ist, was anerkannt wurde, welchen Platz man ihm angewiesen hat in der Geschichte des Christentums. Aber wir müssen gestehen: der große Abstand in der Beurteilung Calvins wurzelt doch nicht nur in den Einseitigkeiten der Auffassung, wie sie der kirchliche Standpunkt des Beobachters oder der

Einfluß von Zeitströmungen zu allen Zeiten leicht erzeugen. Nein, wir stoßen in seinem Leben auf Züge und Handlungen, die wir gern vermissen würden, d. h. es bietet seine Persönlichkeit selbst die Anknüpfungspunkte für eine verschiedenartige Beurteilung.

Und doch haben wir ein Recht, den pietätvollen Huldigungen uns anzuschließen, die in diesen Wochen in der ganzen evangelischen Christenheit diesem Mann dargebracht werden. Denn er verträgt es, in das klare, helle Licht der Geschichte gerückt zu werden und bleibt für uns der wahrhaft große Mann, trotz der Grenzen und Schranken, die seinem Wesen gezogen waren.

Der gesamte Protestantismus beteiligt sich an diesen Ehrungen, wenn auch die reformierte Kirche hier den Anspruch auf den Vortritt hat und zu dem Mann, dem sie mehr verdankt als irgend einem anderen, in einem besonderen Verhältnis steht; denn auch das lutherische Kirchentum ist durch ihn bereichert worden. Vor allem jedoch haben wir Evangelische gelernt, mehr als früher zusammenzustehen in Freud und Leid, und die Gedächtnistage, deren Feier uns die Reformationszeit innerlich näherbringen soll, gehören niemals bloß einer einzelnen kirchlichen Gruppe.

I.

Daß Zwingli am 11. Oktober 1531 auf dem Schlachtfeld von Kappel seinen Tod fand, beraubte nicht nur die Reformation eines hervorragenden Führers, sondern brachte sie in der deutschen Schweiz geradezu zum Stillstand. Um so wichtiger war es daher, daß gerade jetzt der Westen, die französische Schweiz, sich ihr zu öffnen begann. Neufchâtel wurde gewonnen, vor allem Genf. Als bahnbrechender Pionier wirkte der Franzose Farel, der durch seine hinreißende Beredsamkeit, wohin er kam, das Volk zu packen wußte. Erste Mißerfolge wurden überwunden, 1534 beschloß die Bürgerversammlung die Einführung der Reformation, der katholische Gottesdienst hörte auf.

Aber der Religionswechsel eines städtischen Gemeinwesens war im Reformationszeitalter ein Ereignis von nicht nur kirchlicher Bedeutung. Die katholische Kirche war durch ihren langen Bestand, durch ihren Besitz, durch ihren politischen Einfluß eine Macht im öffentlichen Leben, deren Entwurzelung daher überall mit starken Erschütterungen der Gesellschaftsordnung verknüpft gewesen ist. Dazu kam, daß es eben damals in allen Ständen gärte und neue Kräfte emporstrebten, in den städtischen Verwaltungen wie auf den deutschen Reichstagen. Diese politischen und sozialen Bewegungen verquickten sich naturgemäß mit den religiösen Gegensätzen — auch in Genf, das eben damals seine Selbständigkeit gegenüber dem Herzog von Savoyen mit der Unterstützung des evangelischen Kantons Bern errungen hatte.

Für die Genfer Bürgerschaft war die Einführung der Reformation ein Mittel, die Herrschaft des Herzogs und des Bischofs zu brechen, also eine wesentlich politische Aktion, über die Beseitigung des klerikalen Regiments und die Abstellung einzelner Mißbräuche ging ihr Interesse nicht

hinaus. Für die evangelischen Prediger dagegen waren diese Maßregeln nur vorbereitende Schritte, sie fühlten sich verpflichtet, das kirchliche Leben im Geiste der Reformation neu zu gestalten. Bei dieser Sachlage waren scharfe Zusammenstöße unvermeidlich. Farel nahm mit der ihm eigenen Entschiedenheit den Kampf auf, aber war den Schwierigkeiten nicht gewachsen. In dem Versuch, aus der äußerlich eingeführten Reformation die praktischen Folgerungen zu ziehen, stieß er auf den hartnäckigen Widerstand der Einwohnerschaft, und der mühsam errungene Erfolg der Abwendung Genfs von der alten Kirche war geradezu in Frage gestellt.

In dieser überaus kritischen Situation hört er — am 5. August 1536 — daß ein junger Franzose, Johannes Calvin, der vor kurzem eine Aufsehen erregende Schrift veröffentlicht hatte, auf der Durchreise in einer Herberge abgestiegen sei. Wie eine Offenbarung durchzuckt ihn der Gedanke, daß Gott ihm in diesem Mann einen Helfer gesandt. Er sucht den Fremden auf und läßt ihn nicht los. „Farel hielt mich in Genf zurück — schrieb Calvin später in der Vorrede zur Auslegung der Psalmen — nicht sowohl durch seinen Rat und seine Ermahnung als vielmehr durch eine fürchterliche Beschwörung, so daß mir vorkam, als hätte Gott selbst seine Hand über mich ausgestreckt, um mich festzuhalten. Da er sah, daß er mit Bitten nichts ausrichtete, steigerte er seine Rede bis zur Verfluchung, daß es Gott gefallen möchte, die Ruhe und Muße zum Studium, die ich suchte, zu verfluchen, wenn ich mich weigerte, in so großer Not Hilfe zu leisten. Dieses Wort erschreckte und erschütterte mich dermaßen, daß ich die unternommene Reise aufgab."

So kam Calvin nach Genf, nicht durch eigene Wahl, vielmehr wider seinen Willen.

Der damals Siebenundzwanzigjährige konnte bereits auf ein inhaltreiches Leben zurückblicken. Als Sohn eines bischöflichen Beamten am 10. Juli 1509 zu Noyon in der Pikardie geboren, war er ursprünglich für die klerikale Laufbahn bestimmt worden, hatte unter anderem in dem Collège Montaigu in Paris, dem bald darauf auch Ignatius von Loyola angehört hat, Unterricht empfangen, war aber dann von seinem Vater, der sich mit der Geistlichkeit überwarf, auf das Studium der Jurisprudenz hingedrängt worden, das ihn nach Orléans, Bourges und wieder nach Paris führte. Als der Vater gestorben (1531), hat er der Rechtswissenschaft aber den Rücken gekehrt und humanistischen Studien sich zugewandt. Damit trat er in den Bannkreis jener großen geistigen Bewegung des Humanismus, die damals in voller Blüte stand und der Wissenschaft neue Bahnen wies, die den großen Freiheitskrieg des menschlichen Geistes gegen die bedrückende Autorität des mittelalterlichen Katholizismus siegreich durchfochten hat und zugleich das Auge öffnete für die Reformbedürftigkeit dieser Kirche. Wie Zwingli und Melanchthon, so ist auch der junge Calvin durch den Humanismus stark angeregt worden, aber er hat sich nicht in ihm verloren. Denn daneben wirkten auf ihn evangelische Einflüsse. In Frankreich regten sich bereits die ersten Anfänge des Protestantismus; Olivetan, der später die Bibel ins Französische übersetzt hat, war ein Verwandter Calvins;

ein Le Fèvre d'Etaples wurde für nicht wenige Wahrheitssuchende ein Führer zu der heiligen Schrift und zu einer verinnerlichten Auffassung der Religion; die aus Deutschland herübergedrungene Lehre fand Anhänger sogar in den höchsten Kreisen, am Hofe des Königs war Margarethe von Navarra, die Schwester Franz I., ihr zugetan.

Diese Einflüsse rangen um die Seele Calvins. Über die einzelnen Stadien seiner inneren Entwicklung wissen wir nicht Bescheid, wir können nicht wie bei Luther verfolgen, wie sich der Umschwung anbahnte, wie er sich vollzog, Calvin selbst nennt uns auch keinen Menschen, der in der Zeit, als er von der alten Kirche sich loslöste, auf ihn entscheidend eingewirkt hat. Erst nach langen Jahren hat er einmal den Schleier etwas gelüftet, mit dem er sonst die Vorgänge bedeckte, die seinem Leben eine neue Richtung gegeben haben. In der Vorrede zum Psalmenkommentar von 1557 spricht er von einer „plötzlichen Bekehrung", die ihm zuteil geworden. Sie fiel wahrscheinlich in das Ende des Jahres 1533. „Ich war dem abergläubischen Wesen des Papsttums zu hartnäckig ergeben, als daß es leicht gewesen wäre, mich aus so tiefem Schmutz herauszuziehen", schreibt er, „da hat Gott meine Seele durch eine plötzliche Bekehrung zur Gelehrigkeit gezwungen." Gott selbst hat ihn erleuchtet, dieses Bewußtsein hat ihn seitdem niemals verlassen. Ihm zu dienen, ihm allein, wurde sein Lebensziel, und er hat ihm gedient, freilich nicht wie er selbst es in seiner Schüchternheit wollte, durch Arbeit in der Stille.

Die Annahme des evangelischen Glaubens trieb ihn in die Fremde. In Paris war seines Bleibens nicht, in Noyon entsagte er den Pfründen, die er bis dahin besessen, bei dem Ausbruch der Verfolgung der französischen Protestanten im Jahre 1535 flüchtete er nach Basel. Hier entstand seine Schrift „Der Unterricht in der christlichen Religion", das theologische Meisterwerk, das ihn mit einem Schlag in die Reihe der ersten literarischen Vorkämpfer des Protestantismus emporhob. Den französischen König sollte es über den Glauben der von ihm verfolgten Evangelischen aufklären und ihn dadurch umstimmen, zugleich aber wollte er diesen selbst einen Dienst leisten, indem er ihnen den Inhalt evangelischen Christentums in kurzer Zusammenfassung darbot. Den ersten Zweck hat er freilich nicht erreicht, aber seinen Glaubensgenossen brachte er mehr, als er selbst geahnt haben wird. Kaum war das Werk vollendet, so eilt er zu kurzem Besuch nach Italien, wo der evangelischen Bewegung in der Herzogin Renata von Ferrara eine Gönnerin zu erstehen schien. Noch einmal sah er seine Vaterstadt, dann wollte er sich nach Basel oder Straßburg zurückziehen, um, wie er selbst sagte, nach dem Wanderleben „in einem unbekannten Winkel die lange vergeblich gesuchte Ruhe zu genießen." — Da streckte Genf die Hand nach ihm aus und statt des Stillebens des Gelehrten empfingen ihn die Stürme einer von leidenschaftlichen Erregungen durchwühlten Stadt.

Calvin kam nach Genf als ein innerlich schon gereifter Mann. Praktische Erfahrungen in der Leitung einer Gemeinde und in der Behandlung von Menschen besaß er jedoch noch nicht. Hohe Ziele standen ihm fest, nicht die Wege dahin; es begann die Zeit des Lernens auf einem ihm bis dahin fremden Gebiet. Nach einigen Monaten wurde er Prediger an der Peterskirche und trat damit in ein festes amtliches Verhältnis. Sehr bald hat sich sein geistiges Übergewicht geltend gemacht; ungesucht fiel ihm die Rolle des Führers in der Vertretung der evangelischen Interessen zu.

Calvin ging wie Farel von der Voraussetzung aus, daß Genf durch die Einführung der Reformation den Entschluß bekundet hatte, sich unter das Evangelium zu stellen. Mit stürmischer Jugendkraft warf er sich auf die Aufgabe, diese Evangelisierung durchzuführen; rasch, radikal, ohne alle Halbheiten sollte es geschehen. Daß er in seinen Idealen höher griff als viele andere, kam ihm wohl kaum zum Bewußtsein, und wenn er den Abstand empfunden hätte, würde eine solche Beobachtung ihn nicht einen Augenblick irre gemacht haben, denn er folgte stets seinem eigenen Gewissen und hat niemals danach ausgespäht, was die anderen taten.

Sein Programm faßte Calvin in „Artikeln" zusammen, in denen die Einführung einer strengen Kirchenzucht und die Beschwörung eines Bekenntnisses zum evangelischen Glauben durch die Bürger verlangt wurde. Der Rat der Stadt befand sich diesen Anforderungen gegenüber offenbar in einer schwierigen Lage, er wollte sie nicht ganz ablehnen, aber ebensowenig ganz annehmen. Durch Beschluß vom 29. Juli 1537 trat er dem Antrag auf Bekenntniszwang bei, verweigerte jedoch seine Zustimmung zu der Einführung der Kirchenzucht. Aber schon dieses halbe Entgegenkommen entsprach nicht den Wünschen der Bürgerschaft, in deren Mitte erhob sich sogar eine rasch anwachsende Opposition gegen die Versuche, sie in ihrer Freiheit einzuschränken. Es ist eine müßige Frage, ob ein ruhiges Abwarten seitens der Pfarrer am Platz gewesen wäre, denn sie waren keine geduldigen Pädagogen und fühlten sich zu schroffem Vorgehen verpflichtet. Als bei der Neuwahl der Stadtvertretung die ihnen entgegenstehenden Kreise die Majorität erlangten, wurde die Spannung zwischen Pfarrern und Rat zum offenen Gegensatz.

Die unausbleibliche Katastrophe trat ein, als die Prediger sich weigerten, die von der Synode zu Lausanne unter dem Einfluß des lutheranisierenden Bern 1537 über verschiedene Zeremonien gefaßten Beschlüsse (Gebrauch von Abendmahlsoblaten, Beibehaltung von Taufsteinen und der vorher abgeschafften Festtage) anzuerkennen, die der Rat, ohne die Prediger vorher zu hören, angenommen hatte, und als sie gegen das Verbot des Rates am Ostertag die Kanzel bestiegen, um mitzuteilen, daß sie unter den gegebenen Verhältnissen das Abendmahl nicht austeilen würden.

Zwei Tage darauf wurde Calvin samt den anderen Predigern ihres Amtes entsetzt und aus Genf verbannt (23. April 1538).

War es recht gewesen, diesen Bruch herbeizuführen und damit Genf der Gefahr auszusetzen, vielleicht sogar der Reformation wieder verloren zu gehen? Calvin kämpfte für die Unabhängigkeit der kirchlichen Ordnung von der Staatsgewalt, das erklärt sein Verhalten, aber rechtfertigt es nicht. Doch er hat aus diesem Fehler gelernt.

Calvin schied aus Genf nach noch nicht zweijährigem Aufenthalt als der Unterlegene, er wandte sich nach Deutschland. *Straßburg* bot ihm Zuflucht. Glücklicher hätte er es nicht treffen können. Die Stadt Martin Butzers war ein Vorort des Protestantismus in Süddeutschland und ein Vermittler zwischen Norden und Süden, ein lebendiges kirchliches Leben pulsierte in ihren Mauern, eigenartige Formen des Gottesdienstes wurden hier gewonnen, ein Geist evangelischer Weitherzigkeit hatte hier seine Stätte, die Fäden weitverzweigter Unternehmungen liefen hier zusammen, in weltlicher und kirchlicher Politik spielte Straßburg eine bedeutende Rolle. Der Aufenthalt in dieser Stadt hat daher Calvin Anregungen der verschiedensten Art gebracht; ihm aber auch Gelegenheit geboten, in mannigfaltiger neuer Tätigkeit sich zu erproben und weiterzuentwickeln.

Den in Straßburg zusammenströmenden flüchtigen Glaubensgenossen seines Vaterlands wurde er Prediger und Seelsorger, und er fand in ihnen, was Genf ihm versagt hatte, Leute, die sich willig einer straffen Kirchenzucht unterwarfen. Seine theologischen Vorlesungen, in denen er die paulinischen Briefe auslegte, wurden stark besucht und erlangten rasch Berühmtheit. Auch seine fleißige Feder ruhte nicht. Sein „Unterricht" wurde einer starken Umarbeitung und Ausgestaltung unterworfen und durch seine Veröffentlichung des Kommentars zum Römerbrief ließ er auch weitere Kreise an seinen Studien über die heilige Schrift teilnehmen. Auch zur Begründung eines Hausstandes kam es, er heiratete die Witwe eines Wiedertäufers, den er bekehrt hatte, Idelette de Bure.

Die Straßburger Jahre waren für ihn noch in anderer Beziehung Lehrjahre, denn sie haben ihm einen tieferen Einblick in die eigentümlichen Verhältnisse der deutschen Reformation vermittelt. Er lernte die verschiedenen Strömungen in ihrer Mitte kennen, mit Melanchthon kam er in direkte persönliche Berührung und es war ihm vergönnt, an einer Reihe von Veranstaltungen teilzunehmen, die eine Verständigung zwischen Evangelischen und Katholiken herbeizuführen suchten. In jenen Jahren hoffte man noch, daß durch Disputationen zwischen Theologen beider Lager ein Ausgleich erreichbar sei, daher wurden jene Religionsgespräche einberufen, auf denen Scharfsinn und Beredsamkeit zusammenwirkten, um Ausgleichsformeln zu finden. Als ob die Kluft zwischen evangelischem Glauben und römisch-katholischem Christentum durch die Kunst der Kirchendiplomaten zu überbrücken war! Alle diese Versuche sind denn auch kläglich gescheitert und mußten scheitern, wie wir jetzt klar sehen. Auf den Religionsgesprächen in Hagenau, in Worms und in Regensburg, die er teils als Privatmann teils als offizieller Vertreter besucht hat, war er ein scharfer Beobachter. Daß sie nicht das beabsichtigte Ziel erreichen konnten, hat er rasch durchschaut und er war schon damals im klaren, daß die konfessionellen Gegensätze auf einen Religionskrieg hindrängten.

Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß Calvin bei dauerndem Aufenthalt in Straßburg zu einem aktiven Eingreifen in die deutsche Reformationsgeschichte fortgeschritten sein würde, auch ohne daß er es er-

strebte oder sich dazu drängte. Aber Deutschland hat ihn nur wenige Jahre zu fesseln vermocht.

Über *Genf* waren nach seinem Weggang schwere Zeiten gekommen. Calvin hatte einen Kreis von Freunden hinterlassen, die treu an ihm festhielten und mit ihm in Verbindung blieben. Diese „Guillermins" — so nannte man sie nach Guillaume Farel — machten anfangs den neuen evangelischen Predigern Schwierigkeiten, bis Calvin von Straßburg aus eingriff. Aber diese Nachfolger der Verbannten waren so untüchtig, daß die Erinnerung an die Exilierten gerade durch sie lebendig gehalten worden ist. Für die Genfer Verhältnisse war es sehr bezeichnend, daß auf katholischer Seite der Zeitpunkt jetzt für günstig erachtet wurde, den Versuch einer Wiederherstellung des Katholizismus zu wagen: der Kardinal Sadoletus erließ einen berühmten Hirtenbrief „an seine teuren Brüder in Genf", in dem er sie aufforderte, zu der Einen altehrwürdigen Kirche zurückzukehren. Gerade dieser Vorstoß aber hat ein erstes neues Band zwischen Calvin und Genf geknüpft. Denn Calvin war es, der ihn in einer glänzenden „Antwort" zurückwies, mit durchschlagendem Erfolg (1539). Bezweckte er damit auch nur eine Verteidigung der evangelischen Sache, so war sie doch eine Tat im Interesse vor allem Genfs. — Kaum war dieser Ansturm abgeschlagen, so geriet die Stadt in große politische Bedrängnis. Die am Ruder befindlichen alten Gegner Calvins verfolgten Bern gegenüber eine für Genf sehr nachteilige Politik, darüber kamen sie selbst zu Fall; kriegerische Verwicklungen drohten; im Innern herrschte Verwirrung; das öffentliche Interesse verlangte unbedingt eine feste, ordnende Hand. Nicht nur die alten Freunde erinnerten sich jetzt an — Calvin. Aber erst, als der Rat der Stadt ihn rief und ihm durch eine Gesandtschaft erklärte: „Wir werden uns so zu euch stellen, daß ihr Ursache habt, zufrieden zu sein", ist der Gedanke einer Rückkehr nach Genf für ihn überhaupt Gegenstand ernstlicher Erwägungen geworden. Seine Bedenken sind sehr begreiflich; daß er sie schließlich niederschlug, war wesentlich Farels Werk, der damit zum zweitenmal in sein Leben bestimmend eingriff. Aus den Donnerworten dieses Freundes hörte er die Stimme seines Gottes heraus, der ihn rief; darum gab er nach, und die Stimme seines Gewissens hat ihn nicht getäuscht.

Diese *Rückberufung Calvins* war mehr als die Wiedereinsetzung eines Pfarrers in ein Amt, aus dem man ihn weggejagt hatte. Für ihn selbst war sie die Übernahme einer ihm von Gott übertragenen Mission, für Genf die ehrenvolle Kapitulation vor einem Mann, dessen überwältigende Größe unmittelbar empfunden wurde. Aus verschiedenen Äußerungen empfangen wir den Eindruck, daß es wie eine Ahnung der historischen Bedeutung dieses Schrittes durch die Herzen ging.

Wie man in Straßburg über den Scheidenden dachte, zeigt das Schreiben der dortigen Geistlichkeit: „Nun kommt er endlich zu euch, jenes auserwählte und unvergleichliche Rüstzeug Gottes, dem unsere Zeit kaum ein zweites an die Seite zu stellen hat, wenn überhaupt neben ihm von einem zweiten die Rede sein kann."

Der Genfer Rat aber schrieb: „Wir haben hier gleichsam den Schlüssel zu Italien und Frankreich, wunderbares Heil aber auch großes Unheil kann von hier aus der Welt bereitet werden.“

Mit Spannung war in weiten Kreisen der Schweiz und Deutschlands der Fortgang der Verhandlungen über die Rückkehr Calvins verfolgt worden, ihr Abschluß wurde als ein Ereignis begrüßt.

Am 13. September 1541 hielt er seinen Einzug in Genf. Mit diesem Datum beginnt für ihn selbst die Periode, in der seine Persönlichkeit zu ihrer vollen Entfaltung kam, für Genf die Zeit, die seinen Ruhm begründet hat für Jahrhunderte, für den gesamten Protestantismus die Gewinnung eines neuen Zentrums, dessen geistige Bedeutung in der folgenden Zeit Wittenberg weit überragt hat.

II.

Die Geschichte des Christentums zeigt uns im Laufe der Jahrhunderte manche kraftvolle Persönlichkeit und manche eigenartige kirchliche Gebilde, aber vergeblich sucht man nach einer zutreffenden Analogie zu dem, was Calvin in Genf erreicht und geschaffen hat. Als er zurückkehrte, betrat er eine Stadt, die evangelisch war wie viele andere: sie hatte ihre evangelischen Gottesdienste und eine Bevölkerung, die in ihrer ganzen Lebenshaltung schwerlich hinter der anderer Städte zurückstand. Sein Ziel aber war, *eine das gesamte private wie öffentliche Leben systematisch umspannende Ordnung zu schaffen, die aus der heiligen Schrift ihre Maßstäbe erhielt, als Staatsgrundgesetz anerkannt und als solches von der Obrigkeit geschützt und mit ihren Machtmitteln durchgeführt würde.* Er wollte in seinem ihm von Gott überwiesenen Genf — so faßte er seine Stellung auf — das Ideal eines evangelischen Gemeinwesens verwirklichen, sein Ideal. Dafür hat er gelebt und sich verzehrt, dafür hat er gekämpft mit Wort und Schrift, auch mit dem Schwert, dafür war ihm kein Opfer zu groß. Und es ist ihm gelungen, sein Christentum Genf aufzuzwingen.

Das erste, was er tat, war die Schaffung einer Kirchenverfassung, die ihm die für seine Zwecke erforderlichen Organe zu liefern hatte. Sie liegt uns vor in der Kirchenordnung, den sogenannten kirchlichen Ordonnanzen, die am 2. Januar 1542 ins Leben traten und wesentlich sein Werk waren.

Der Grundpfeiler des Kirchenwesens war das geistliche Amt, das sich vierfach gliederte. Es bestand aus den Predigern (Pastoren), den Lehrern (Doktoren), den Ältesten für die Sittenzucht, den Diakonen für die Armenpflege. Unter ihnen waren die Ämter der Prediger und der Ältesten die weitaus wichtigsten.

Die sechs Prediger bildeten zusammen ein Kollegium (vénérable compagnie), das jeden Freitag zu einer Sitzung (congrégation) zusammentrat, für die theologische Weiterbildung der Mitglieder sorgte und Gelegenheit gab, die Erfahrungen der regelmäßigen Visitationen auszutauschen.

Aus diesen Geistlichen und zwölf auf ihren Vorschlag vom kleinen Rat gewählten Laienältesten bestand das „Konsistorium“, dem die Aufsicht über das religiöse und sittliche Leben der Gemeinde zugewiesen war. Am Donnerstag versammelte es sich wöchentlich und hatte die Befugnis, Gemeindemitglieder vorzuladen und Strafen zu verhängen, d. h. es war Aufsichtsbehörde und Gerichtshof zugleich.

Der Ordnung des Kirchenwesens folgte rasch die dringend notwendige Begründung der staatlichen Verfassung durch die bürgerlichen Ordonnanzen von 1543, sie entstanden ebenfalls unter dem maßgebenden Einfluß Calvins. Die Verwaltung der Stadt ruhte danach auf drei Körperschaften: dem Generalrat, dem alle Bürger angehörten, dem großen Rat der Zweihundert und dem kleinen Rat der Fünfundzwanzig. Dieser kleine Rat war es, der die eigentliche Regierung ausgeübt hat.

Kirchliche und staatliche Ordnung waren also getrennt, aber sie wurden dadurch in enge Beziehungen gesetzt, daß beiden die gleiche Aufgabe gestellt wurde: der Verherrlichung der Majestät Gottes zu dienen. Dem Staat also wurde ein religiöser Zweck gesetzt! Dadurch erhielten Staat und Kirche die Aufgabe, zusammenzuwirken, um einen *Gottesstaat* (Theokratie) zu errichten, in dem Gottes Wille das oberste Gesetz war, für den es keine andere und keine höhere Aufgabe gab, als diesen Willen durchzuführen, der die Verwirklichung des Gottesreichs als sein höchstes Ziel erstrebte.

Aus diesen Grundsätzen ergaben sich wichtige Folgerungen. Es war unmöglich, die theoretische Abgrenzung zwischen Staat und Kirche praktisch durchzuführen, und die Kirche rückte in eine übergeordnete Stellung ein, da sie naturgemäß den Beruf hatte, festzustellen, was denn der Wille Gottes sei, dem der Staat zu dienen die Pflicht hatte.

Dem Staat fiel es zu, nicht nur für äußere Zucht und Ordnung zu sorgen, sondern auch für die Erhaltung des rechten Glaubens und gegen jede Ketzerei einzuschreiten als gegen ein Verbrechen. Der Staat nahm in sein Arbeitsprogramm auch auf, die Ausbreitung der evangelischen Lehre zu fördern. Aus öffentlichen Mitteln wurden nicht nur die nach Genf kommenden französischen Flüchtlinge unterstützt, sondern auch bedrängte evangelische Gemeinden in Frankreich.

In der Verwaltung der Angelegenheiten der Stadt war es freilich die weltliche Obrigkeit, die Verordnungen erließ, die Gesetze verkündigte, die Anstellungen vollzog, die Strafen verhängte; sie war es, die vor die Öffentlichkeit trat und die Verantwortung zu tragen hatte für alles, was geschah und etwa unterlassen wurde; aber sie war in alledem nicht frei, sondern im letzten Grunde nur ein ausführendes Organ. Die Richtlinien ihres gesamten Vorgehens zeichnete ihr vor das geistliche Amt. Allerdings hat sich auch der kleine Rat gegen diese Einflüsse zuweilen aufgelehnt, aber es blieb bei Anläufen und es konnte gar nicht anders sein, solange die Grundanschauung anerkannt wurde, daß der Staat die bezeichneten religiösen Ziele zu verfolgen verpflichtet war. So ist denn in Genf nicht aufgerichtet worden ein Verhältnis der Gleichordnung von Staat und Kirche, auch nicht

ein Staatskirchentum, sondern ein Kirchenstaat, ein Gegenstück zu dem der römisch-katholischen Kirche. Die Seele dieses wunderbaren Gebildes war — Calvin. Er beherrschte das Konsistorium und durch das Konsistorium den kleinen Rat; wenn es nötig schien, hat er auch an dessen Sitzungen teilgenommen und dann dem Willen Gottes, wie er ihn verstand, die Anerkennung verschafft. In unbedeutenden Fragen ist er nicht durchgedrungen, aber in allen wichtigeren siegte er und mußte er siegen, da die zwingende Gewalt des zu Recht bestehenden Systems dem Laien das Recht entzog, selbständige Wege einzuschlagen.

Und wie gestaltete sich das Leben unter der Herrschaft dieses Systems? Wir würden uns gegen die Pflicht der Wahrhaftigkeit vergehen, wenn wir unsere Augen vor der Tatsache verschließen wollten, daß es durch die Aufrichtung einer Art von Schreckensherrschaft begründet worden ist.

Die durch die Ältesten geübte Sittenzucht wandte sich bald nicht nur gegen grobe sittliche Anstöße, sondern entwickelte sich zu einer umfassenden Kontrolle des Privatlebens. Den Verordnungen gegen jede Art von Luxus, den Vorschriften über den Aufwand bei Hochzeiten, dem Kampf mit der Vergnügungssucht, der Bestrafung von Tanz und Spiel — von anderem zu schweigen — lagen wohl Tatbestände zugrunde, die zum Einschreiten Anlaß gaben. Aber die Art des Vorgehens war kleinlich und schoß über das Ziel hinaus. Ein häßliches Herumspionieren machte sich breit und kein Alter und Stand war davor sicher, vor das Gericht der Ältesten zitiert zu werden. Die Vorladung war dann bereits einer Verurteilung fast gleich, denn die Kläger waren zugleich die Richter, Appellationen gab es nicht. Daß aus den erhobenen Strafgeldern das Beamtenpersonal besoldet wurde, war auch nicht geeignet, das Vertrauen zu den Entscheidungen zu stärken. Ein unbedachtes Wort, ein übel angebrachter Scherz fand schwere Ahndung, wenn er zu den Ohren der Ältesten drang, und sie hörten alles. Wehe dem, der in den Verdacht kam, über die katholische Kirche freundlich zu urteilen. Das heitere, lebenslustige Genf versank, das Lachen verstummte, unbefangene Freude hatte keine Stätte mehr, düsterer Ernst bemächtigte sich der Bewohner.

Unter die Rubrik der Sittenzucht fielen nur die kleineren Vergehen, die mit Verweisen, Kirchenbußen, Bann bestraft wurden. Mit brutaler Strenge aber ging der kleine Rat vor gegen Verbrechen und Handlungen, die so beurteilt wurden. Die Ratsprotokolle entrollen geradezu entsetzliche Bilder und wir erschrecken, daß auch auf diesem Gebiete Calvin die treibende Kraft gewesen ist. Die Obrigkeit ist ihm der von Gott bestellte Zuchtmeister der Menschen, der zur Strenge verpflichtet ist, auch zur Handhabung des Schwertes, und sich einer „grausamen Menschlichkeit" schuldig macht, wenn er dem Laster Milde zeigt und Verbrechen ungesühnt läßt. Diese Grundsätze führten dazu, daß allein in den Jahren 1542—1546 in Genf 58 Todesurteile vollstreckt wurden, und damals umfaßte der ganze Genfer Staat nicht mehr als 13 000 Seelen. Todeswürdige Handlungen waren nicht etwa nur Mord oder andere schwere Verbrechen, sondern auch Zauberei, Bündnis mit dem Satan, Pestbereitung, Gotteslästerung. In dem Strafverfahren wurde die Tortur in großem Umfang angewandt, „aber welche Pein man ihnen auch antat, heißt es gelegentlich in dem Protokoll, sie wollten die Wahrheit doch nicht bekennen". Manche Gefangene entzogen sich den Qualen durch Selbstmord — „auf Eingebung des Satans", registriert der Bericht.

Auch an dem entsetzlichen Ereignis darf ich nicht vorübereilen, das am 27. Oktober 1553 sich abgespielt hat und die Erinnerung an Calvin bis auf den heutigen Tag belastet. Damals wurde Michael Servet, ein Spanier, zum Tode geführt, weil er ein Buch verfaßt hatte, das die Grundlagen des Christentums erschüttern sollte. Der Held dieser Tragödie war kein Spötter, sondern ein Wahrheitssucher, wenn er sich auch auf Irrwegen befand. Die Geschichte seines Lebens klingt wie ein Roman. Der gegen ihn geführte Prozeß gehört nach der juristischen wie nach der moralischen Seite zu den berühmtesten Kriminalprozessen und hat eine Literatur geschaffen; das Verhalten Calvins dabei stellt uns psychologische Rätsel eigener Art, und das Ende des Unglücklichen, der keines anderen Verbrechens sich schuldig gemacht hatte als daß er die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit bestritt, ist geradezu erschütternd. Aus den Flammen des Scheiterhaufens konnte man ihn beten hören: „Jesus, Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich meiner"; mit dem Namen Christi auf den Lippen ist er gestorben.

Wenn wir uns erinnern, daß Calvin auf dem Boden des alten Rechts stand, das die Bestreitung der Trinitätslehre mit der Todesstrafe bedrohte, wenn wir in Rechnung stellen, daß Männer wie Melanchthon, Bullinger, Beza sein Verhalten gebilligt haben, wenn wir uns klar machen, daß diese Exekution sich mit Folgerichtigkeit aus dem in Genf herrschenden System ergab, so ist damit diese unselige Tat doch nur geschichtlich erklärt, aber nicht entschuldigt. 350 Jahre später, am 27. Oktober 1903, ist an der Stelle, wo Servet hingerichtet wurde, ein Sühnedenkmal errichtet worden, das zwar die große Verehrung für Calvin bezeugt, aber zugleich diese seine Tat als eine Verletzung der evangelischen Gewissensfreiheit verurteilt. Handlungen können niemals ungeschehen gemacht werden, aber wir können uns von ihnen lossagen durch Buße und Eingeständnis des Irrtums. Die reformierte Kirche ist diesen Weg gegangen, das gereicht ihr zu hoher Ehre. Sie hat unter dieser Blutschuld schwer getragen, aber durch dieses Denkmal sich von ihr befreit. — Wann werden wir es erleben, daß die römische Kirche den gleichen Schritt tut? Und die Opfer der Inquisition zählen nach Tausenden!

Daß dieses Regiment Calvins in Genf nur unter großen Kämpfen sich hat durchsetzen können, ist nicht zu verwundern. Mochte es sich um Bolsec handeln, den früheren Karmeliter, oder um Pierre Ameaux, den Ratsherrn, um den Kapitän Perrin oder um Jaques Gruet, und wie die einzelnen Gegner Calvins alle heißen mögen — in allen diesen Fällen handelte es sich, abgesehen von den unmittelbar im Vordergrund stehenden Streitgegenständen, um die große Frage, ob das von Calvin vertretene theokratische System erhalten und durchgeführt werden solle oder nicht. Die alten Genfer fanden sich schwer in die neue Ordnung, die Freunde einer freien Gestaltung des Lebens — gar nicht etwa nur sittlich

bedenklicher Art — fühlten sich begreiflicherweise beengt und bedrückt, die Vereinigung der Regierungsgewalt in der Hand eines kleinen Kollegiums und die Art, wie der kleine Rat seine Macht benutzte, schuf immer neue Mißmutige und Unzufriedene. Jeder der Zusammenstöße wurde daher zu einer Kraftprobe für die Repräsentanten der Verfassung, und weil es sich für Calvin bei den verschiedenen Konflikten um Sein oder Nichtsein seines ganzen Werkes handelte, ist ihre Erledigung von ihm als eine Machtfrage behandelt worden; der unterliegende Feind wurde dauernd unschädlich gemacht und dem Scharfrichter überwiesen oder in die Verbannung geschickt. Auch der Servetfall verquickte sich in unheilvoller Weise mit diesen inneren Gegensätzen und rückte unter parteipolitische Gesichtspunkte, die auf seine Behandlung ungünstig eingewirkt haben.

Alle diese Widerstände aber hat Calvin überwunden, die Auflehnungen gegen die Kirchenzucht, gegen die aristokratische Regierung, gegen die Starrheit seiner Theologie — seit 1555 war er Herr in Genf. Wie ist dieses Resultat zustande gekommen? Nicht nur durch diesen Terrorismus.

Es ist nur dadurch möglich gewesen, daß wenigstens ein Teil der Bürgerschaft von Anfang an in unerschütterlicher Treue zu ihm gehalten hat. Die Zahl dieser ihm unbedingt ergebenen Parteigenossen hat er dann planmäßig vergrößert durch die Aufnahme der in Genf vor allem aus Frankreich zusammenströmenden evangelischen Flüchtlinge. Diese Männer hatten sämtlich schon mehr oder weniger Schweres erlitten für ihren Glauben, waren im Kampf gestählte Menschen und bildeten die Garde, auf die Calvin sich unbedingt verlassen konnte. Durch diesen Zuzug von außen, der Tausende umfaßte, wurde das Genfer Bürgertum von Grund aus verändert, es entstand eine neue Bevölkerung, ein neues Genf.

Diese Umgestaltung der Bevölkerung Genfs war eine wesentliche, die fast unentbehrliche Voraussetzung für die Etablierung des Calvinischen Kirchenregiments, aber sie erklärt doch, wie mir scheint, noch nicht den Sieg Calvins. Den Schlüssel zum Verständnis dieses Erfolges bietet vielmehr die Tatsache, daß von diesem Manne ein geistliches Leben ausgeströmt ist, das mit einer unmittelbaren Gewalt die Menschen gepackt hat, die unter seinen persönlichen Einfluß kamen. Vieles von dem, was er tat, war den Genfern gewiß dauernd schwer, denn die Zensuren waren lästig und zuweilen übermäßig streng, die Unterdrückung der persönlichen Freiheit des Einzelnen konnte sogar zur Tyrannis ausarten, aber diese harte Zucht war doch nur die eine Seite des Genfer Kirchentums. Es verband sich damit ein reiches religiöses Leben, das Evangelium wurde eine Macht in dem Einzelnen wie in der Gemeinde, hoher sittlicher Ernst wurde geweckt, das Gesamtniveau der Stadt hob sich. — Wir durften von der dunklen Kehrseite der Calvinschen Wirksamkeit nicht schweigen, um so nachdrucksvoller aber haben wir nun zu betonen, daß jene wenig anziehenden Episoden den Kampfeszeiten angehört haben und doch nur einen kleinen Ausschnitt seines Gesamtwirkens darstellen. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß seine Härte und übermäßige Strenge ihr Gegengewicht fanden in dem, was er Positives gab als Prediger, als Seelsorger, in dem, was er leistete in der Akademie, an der er Vorlesungen hielt, und als Schriftsteller.

Die schließliche Anerkennung Calvins durch das ganze Genf ist doch nur dadurch erklärlich, daß es nicht nur äußerlich, sondern innerlich überwunden worden ist, d. h. daß die Bürgerschaft sein Wirken als segensreich erkannte, als einen Fortschritt, als die Erziehung zu einem Christentum, dessen Wert nicht zweifelhaft war. Aus dieser Empfindung heraus haben die Genfer Bürger sich dann freiwillig seiner Leitung anvertraut, auch seiner festen Zucht. Daß sie dieses Verhältnis zu ihm gewannen, war allerdings wesentlich Calvins Werk, aber dieses Verhalten der Genfer selbst ist doch eben zugleich ein Zeugnis für Calvin. Denn, daß alle die Mächte, die sonst in einer evangelischen Gemeinde nach unten ziehen statt nach oben, sich nicht mehr hervorwagten und in Schach gehalten wurden, daß der Wille zum Guten, der Wille Gott zu dienen, der Wille, auch auf Freuden vielleicht unschuldiger Art zu verzichten um höherer Ziele willen, so erstarkten, daß das Verlangen, ein Christ zu sein im vollsten Sinne des Wortes zu dem Ideal wurde, das der ganzen Stadt ein besonderes Gepräge gegeben hat, das ist ein Resultat, das für sich selbst spricht.

Wir werden gewiß nicht im allgemeinen geistliche Arbeit nach äußerlich sichtbaren Erfolgen bemessen, aber Calvin hat in den Ergebnissen seiner Tätigkeit eine so durchschlagende Rechtfertigung gefunden, daß sie bei deren Abwertung notwendig mit in Rechnung zu stellen sind. Über Genf schrieb 1556 John Knox, der Reformator Schottlands, ein scharfer Kritiker, der hohe Ansprüche machte:

„Ich gestehe, daß auch an anderen Orten Christus gepredigt wird in Wahrheit, aber noch nirgends habe ich gesehen, daß sich die Reformation auf die sittlichen und religiösen Verhältnisse in dem Maße erstreckt, wie in Genf. Ich wage ohne Scheu zu behaupten, es ist die beste christliche Schule, welche es seit der Apostel Zeiten auf Erden gab."

Ein ähnliches Zeugnis hat Farel ausgestellt, ebenso war der lutherische Theologe Johann Valentin Andreae am Anfang des 17. Jahrhundert von den Wirkungen der Genfer Kirchenzucht tief ergriffen.

III.

Das Lebenswerk eines Mannes, das von berufener Seite so eingeschätzt wird, würden wir groß und reich nennen, auch wenn es in nichts anderem bestände als in der Errichtung einer solchen evangelischen Gemeinde. Calvin aber lebt fort im Calvinismus: was er geschaffen, was er erprobt, was er erarbeitet hat, ist Vorbild und Maßstab geworden für zahlreiche Kirchen. Ein Mann wie Calvin läßt sich allerdings nicht kopieren, d. h. das rein individuelle Element in seiner Arbeitsweise, das stark persönliche Regiment, das er ausgeübt hat, auch alles, was durch die besonderen Verhältnisse in Genf bedingt war, war für andere Länder nicht brauchbar. Aber die Geschichte lehrt uns, daß diese Abstriche vollzogen werden konnten ohne daß die Grundgedanken Calvins dadurch an Lebenskraft verloren, und es haben eben diese seine Grundsätze und die von ihm ins Leben gerufenen Einrichtungen, auch losgelöst von dem Ort ihrer Entstehung und unter den

verschiedenartigsten Verhältnissen ihre praktische Verwendbarkeit erwiesen. Diese Entwicklung zeigt die geniale Meisterschaft dieses Reformators, der die Aufgaben, die in seiner Gemeinde ihm entgegentraten, so zu lösen verstanden hat, daß die Lösungen zugleich für Tausende von anderen Gemeinden wegweisend werden konnten.

Die Einrichtung des Amts der Ältesten ist in Genf selbst mit allerlei Nebenerscheinungen verbunden gewesen, unter denen der ihm zugrunde liegende epochemachende Gedanke verdeckt wurde, wie ein Edelstein von minderwertigen Mineralien; erst die Übertragung auf anderen Boden hat enthüllt, welche Werte er in sich barg. Was für Segen ist der reformierten Kirche dann daraus erwachsen, daß sie die Laien zur Mitarbeit an dem Leben der Gemeinden heranzog und was für Kräfte sind dadurch mobil gemacht worden! Die Presbyterialverfassung ist das Fundament der reformierten Kirche geworden, sie hat in jenen entsetzlichen Zeiten, als die Gewalten der Erde sich zu ihrer Vernichtung vereinigten, die dezimierten, die zersprengten, die zu Tode gehetzten kleinen Häuflein wie eine feste Klammer zusammengehalten, sie hat den Pfarrer aus der Isolierung des Klerikers befreit, indem sie ihn mit einem Kreis von Vertrauensmännern der Gemeinde umgab, sie ist auch ein glänzender Beweis für die oft verkannte Wahrheit, daß eine Kirche von ihren Mitgliedern nicht wenig, sondern viel verlangen soll. Denn die Zuweisung von Pflichten hebt, der Aufruf zur Mitarbeit weckt Verantwortlichkeitsgefühl, die persönliche Beteiligung an der Leitung der Gemeinde macht opferwillig. Die reformierte Kirche kann mit berechtigtem Stolz darauf hinweisen, daß diese Einrichtung von fast allen anderen evangelischen Kirchen übernommen worden ist. Wir stehen hier also vor einer organisatorischen Leistung Calvins, die durch die Geschichte während den letzten drei Jahrhunderten eine geradezu glänzende Anerkennung gefunden hat.

Folgenreich ist ferner geworden die Einführung der Kirchenzucht in Genf. Manche Absonderlichkeit lief freilich zunächst mit unter, und an Übertreibungen hat es nicht gefehlt. Aber auch hier hat es sich gezeigt, daß der Grundgedanke der Einrichtung, von Gemeindewegen das sittliche Leben der Gemeindemitglieder einer ernsten Prüfung zu unterstellen und Übertretungen mit Zurechtweisungen und Strafen verschiedener Art zu ahnden, übernommen werden konnte ohne in die Fehler zu verfallen, die der Übereifer der Genfer Presbyter anfangs begangen hat. In dieser gereinigten und abgeklärten Form hat die Calvinsche Kirchenzucht in den reformierten Kirchen eine starke Nachwirkung ausgeübt, wie ihre Kirchenverfassungen beweisen. Diese Anregungen aufzunehmen, war der reformierte Protestantismus in besonderem Maße veranlagt, da für ihn das Bewußtsein des Besitzes der Gnade Gottes sich sofort in das Streben nach Heiligung und die Entfaltung sittlicher Kraft umsetzt.

Eine gewaltige Tragweite haben Calvins Grundsätze über das Verhältnis von Kirche und Staat gewonnen, die Geschichte Englands und Frankreichs weiß davon zu erzählen. Er verlangte für die Kirche volle Unabhängigkeit der Betätigung und stellte dem Staat die Aufgabe,

nach Gottes Wort zu handeln, Gott Gehorsam zu beweisen und ein christliches Regiment zu führen. Wenn nun aber die Obrigkeit es ablehnte, das Ziel eines Gottesstaates für sich anzuerkennen, wenn sie sogar das evangelische Bekenntnis unterdrückte? Dann hatte sie nach Calvin ihr Recht verwirkt, dann trat das Gesetz in Kraft, daß Gott der Herr der König der Könige ist, dann war erlaubt auch der bewaffnete Widerstand. Mit dem Schwert in der Hand haben die Schüler Calvins für ihren Glauben gestritten, in Frankreich haben sie die Hugenottenkriege geführt, in England und Schottland gegen die Stuarts gefochten, in den Niederlanden den Freiheitskampf gegen Spanien siegreich aufgenommen. Wohl hat Calvin die Pflicht gekannt, auch von der Obrigkeit das Schwere zu erdulden, was Gott auferlegt, aber die Pflicht der Unterordnung endete für ihn dort, wo sie widergöttlich handelt, denn über allem steht die Herrschaft Gottes. Daher ist die Geschichte des Protestantismus in den genannten Ländern reich an Konflikten und ist weit dramatischer verlaufen als die, die in unserem Vaterland sich abgespielt hat.

Aber das Wort „Calvinismus" umschließt noch mehr, noch Größeres. Calvin hat der reformierten Kirche nicht nur den Rahmen ihres äußeren Bestandes geliefert, sondern ihr ein geistiges Einheitsband geschaffen durch seine Gottesdienstordnung und vor allem durch seine Theologie. Als in den verschiedenen Ländern Europas neben dem Luthertum ein bewußt oder unbewußt von ihm unterschiedenes evangelisches Christentum emporstrebte, war die Gefahr einer verhängnisvollen Zersplitterung und damit zusammenhängenden Verkümmerung der einzelnen im Entstehen begriffenen Kirchen nicht gering. Daß diese sprachlich, national und politisch getrennten Kirchen trotz dieser Verschiedenheiten eine im großen und ganzen einheitliche Entwicklung eingeschlagen haben, daß ein Solidaritätsgefühl unter ihnen erwachte, daß ihr Christentum auf den gleichen Grundton gestimmt ist, kurz daß sich herausbildet die reformierte Kirche, die man nicht sieht und nicht mit Händen greifen kann, die aber vorhanden ist und den Erdball umspannt, das ist die Frucht des siegreichen Vordringens calvinischen Denkens. Mögen die Genfer Kultformen nicht überall durchgedrungen sein, mochten seine Vorstellungen vom Abendmahl in der deutschen Schweiz abgelehnt werden und über seine Prädestinationslehre heiße Kämpfe entbrennen, darum bleibt doch die Tatsache bestehen, daß von Calvin eine Wirkung auf den gesamten reformierten Protestantismus ausgegangen ist, die eine Einheit des Geistes und der Kraft geschaffen hat und den reformierten Protestantismus noch heute verbindet.

Hinausgetragen wurden die Gedanken Calvins durch die zahlreichen Schüler, die seine Akademie anlockte, mehr noch durch seine eigenen Schriften. Mit Recht ist sein „Unterricht" das kanonische Buch des französischen Protestantismus genannt und seine Bedeutung für Frankreich von dem katholischen Biographen Calvins mit der Bedeutung der Lutherschen Bibelübersetzung für das deutsche Volk in Parallele gesetzt worden. Und was für ein Zusammenströmen flüchtiger Glaubensgenossen nach Genf, von denen doch nur ein Teil dauernd hier verblieb, während die anderen weiter-

zogen, wohl in den meisten Fällen durch den Aufenthalt in der gastfreien Stadt für Calvin gewonnen, wenn sie es nicht schon vorher waren!

Genf wurde durch Calvin jedoch nicht nur ein Asyl für Obdachlose, sondern zugleich die *Zentrale für den Verteidigungskampf des Protestantismus gegen die sich allerwärts regende Gegenreformation.* An der Hand seiner großen Korrespondenz können wir genau verfolgen, wie er nach allen Seiten hin Beziehungen gepflegt hat, wie er um Rat gefragt worden ist, wie er mit England, Schottland, Ungarn, Polen in Verbindung stand, und vor allem den Evangelischen in seinem Vaterlande Frankreich ein unermüdlicher Berater gewesen ist. Was in seinen Kräften stand, hat er auch getan, um mit den schweizerischen Kirchen eine freundliche Verständigung zu erzielen und ebenso hat er mit der deutschen Kirche geflissentlich Verkehr gepflogen bis das Augsburger Interim (1548) diesen Bemühungen ein Ziel setzte.

Von hoher Warte aus überschaute Calvin den gesamten Protestantismus und griff überall helfend ein, auch der erste evangelische Missionsversuch des Franzosen Villegaignon (1555), der dann freilich ein trauriges Ende nahm, hat seine Unterstützung gefunden. Dieser für Calvin charakteristische Zug ins Große macht es verständlich, daß der „Calvinismus" hat entstehen können, der noch heute für die große Mehrheit der Reformierten ein Einigungsband darstellt. Calvin und Calvinismus decken sich nun freilich so wenig wie Luther und Luthertum, aber etwas von dem ökumenischen Sinn, etwas von der Tatkraft und dem vorwärtsdringenden Geist Calvins ist der reformierten Kirche als dauerndes Erbteil zugefallen; dadurch ist es ihr gelungen, die Zahl der Lutheraner weit zu überflügeln.

IV.

Noch ein kurzes Wort über *die Persönlichkeit Calvins.* Unser erster Eindruck ist, daß er ein ganz außergewöhnlicher Mensch war. Hervorragende praktische Begabung verband sich bei ihm mit nicht geringerer wissenschaftlicher Befähigung, er war eine organisatorische Kraft ersten Ranges und zählt zu den bedeutendsten Theologen, die der Protestantismus hervorgebracht hat. Die juristische Schulung, die er durchgemacht hat und ihm in Genf sehr zustatten gekommen ist, hat den ihm angeborenen Scharfsinn noch gesteigert, vielleicht auch mit dazu beigetragen, jene Neigung zu gesetzlicher Regelung aller Lebensverhältnisse, auch solcher, die besser frei geblieben wären, zu befördern. In manchen Beziehungen erinnert er an Tertullian, jenen Juristen der Kirche des Altertums, der einst in Karthago ähnlich verfuhr; auch darin berührte er sich mit ihm, daß er in allen Fragen der praktischen Ethik den Standpunkt des Rigoristen vertritt. Von mancher Seite wird Calvins französische Herkunft sehr hoch veranschlagt, vielleicht zu hoch; bedeutungsvoll war sie aber für ihn jedenfalls, die Leichtigkeit des Ausdrucks, seine geistige Beweglichkeit, die ganze Art seines Vorgehens weisen darauf hin. Als Politiker bewies er eine geschickte Hand, er verstand es zu verhandeln, hatte ein Auge für das Erreichbare, und Entgleisungen, wie sie das Leben Melanchthons aufweist, hatte er nicht

zu beklagen. Sein kühles, zurückhaltendes Wesen hat ihm manche Vorwürfe eingetragen, die sonnige, harmlose, fröhliche, unmittelbare Art Luthers fehlte ihm in der Tat völlig, Humor war ihm fremd wie das Bedürfnis nach Freude und Erholung. Und doch war er nicht ohne Herz, das beweisen seine zahlreichen Briefe, in denen wahrhaft freundschaftliche und zarte Empfindungen zum Ausdruck kommen. Vielleicht hat auch die Entfaltung seines Gemütes darunter gelitten, daß er seine Mutter früh verloren hat.

Wir freuen uns, daß solche wohltuende Züge neuerdings mehr ans Licht gezogen worden sind, denn Calvin tritt uns dadurch menschlich näher.

Aber wie ist dann der schroffe Gegensatz zwischen seinem privaten und öffentlichen Leben zu erklären? Wie sollen wir jene entsetzliche Härte und die barbarische Strenge verstehen, die unter seiner moralischen Verantwortung das Genfer Kirchen- und Staatswesen beherrscht haben? Die Antwort auf diese Frage führt uns zu den für sein ganzes Wirken maßgebenden *Grundanschauungen.*

In ihnen steckt noch ein gutes Stück katholischen Mittelalters. Das ist gerade bei Calvin, der zu der römischen Kirche in besonders scharfem Gegensatz stand und den reformierten Protestantismus im antirömischen Sinne stark beeinflußt hat, recht auffällig, aber er handelte nicht nur in dem Fall Servet nach mittelalterlichen Grundsätzen, sondern auch seine Vorstellungen von Staat und Kirche wie seine Beurteilung der Welt des natürlichen Lebens wurzeln in ihnen.

Aber das waren doch nur Reste einer von ihm prinzipiell überwundenen Vorstellungswelt, der Boden, auf dem er stand, war sein Eigentum. Wir können hier getrost den Theologen überlassen festzustellen, was und wieviel er von Luther übernommen hat, dem er selbst stets die größte Hochachtung bezeugte. Das Entscheidende ist, daß er *die reformatorischen Kerngedanken selbständig verarbeitet und eigenartig zu einem einheitlichen Ganzen weitergebildet und aus diesem seinem Christentum die Kraft geschöpft und die Normen genommen hat für sein ganzes Handeln.*

Im Mittelpunkt des christlichen Glaubens steht für ihn die *Ehre Gottes.* Zu seiner Verherrlichung ist das Menschengeschlecht geschaffen, nur zu diesem Zweck, und in voller Freiheit verfügt Gott über das Schicksal des Einzelnen. „Prädestination nennen wir — so lauten die berühmten Worte — den in Ewigkeit gefaßten Ratschluß Gottes, durch den er bestimmte, was nach seinem Willen aus jedem Menschen werden sollte. Denn nicht in gleicher Beschaffenheit werden alle Menschen geschaffen, sondern den einen ist das ewige Leben, den anderen die ewige Verdammnis vorher verordnet. Je nachdem einer für dieses oder für jenes Ziel bestimmt ist, sagen wir von ihm, daß er zum Leben oder zum Tode prädestiniert ist." Die einen sind dazu da, Gottes Barmherzigkeit, die anderen seine Gerechtigkeit zu erweisen. Nicht unser Tun entscheidet darüber, ob wir zu der ersten oder zu der zweiten Gruppe gehören, ob wir erwählt

oder verworfen werden, sondern allein Gottes Wille, der schon Adams Sündenfall vorher festgesetzt hat — in der Tat „ein schaudererregender Ratschluß". Diese Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung hat schon manches Gewissen in schwere Not gebracht, Calvin brachte sie Ruhe und Zuversicht, denn er fühlte sich als ein Erwählter. Diese Überzeugung gab ihm das felsenfeste Vertrauen, Gottes Werkzeug zu sein, und das Lebensziel, seiner Berufung sich würdig zu erzeigen und Gottes Ehre zu dienen. Wie sich dies zu gestalten hat, zeigt die Heilige Schrift, der wir unbedingten Gehorsam schulden, sie ist das Gesetzbuch des Christen.

Dieses Gedankengefüge war die religiöse Grundlage für Calvins Wirken, für die Entfaltung seiner machtvollen Persönlichkeit, und daraus erwuchs ihm die innere Sicherheit, die in Verbindung mit seinem starken Willen ihm Gewalt gab über die Menschen, auch die innere Freiheit, mit auffallender Unbefangenheit über das athanasinische Glaubensbekenntnis sich zu äußern. In dem Dienste Gottes hat er sich aufgerieben, seine Kraft, seine Zeit, sein Behagen hat er ihm geopfert. Menschen, die die Ehre Gottes verletzten, waren seine Todfeinde und mit unheimlicher Gelassenheit konnte er über die Exekutionen reden, durch die sie unschädlich gemacht wurden. Ruhig und fest, klar und bestimmt ist er seinen Weg gegangen, durch nichts gebunden, was sonst einen Menschen fesseln kann, rücksichtslos in seinen Forderungen an andere, aber noch anspruchsvoller gegen sich selbst, über die Kritik erhaben, niemals im Zweifel an seiner Mission.

Am 27. Mai 1564 ist Calvin gestorben, im Alter von noch nicht 55 Jahren. Vier Wochen vor seinem Ende hatte er von den Genfer Senatoren, die sich um sein Krankenlager versammelten, in einer denkwürdigen Unterredung Abschied genommen, dann auch von den Pfarrern. Diese letzten Ansprachen — wir besitzen Nachschriften — sind von großem Wert, denn Calvin hielt eine Rückschau über sein Leben und zog mit einer nur ihm möglichen nüchternen Sachlichkeit das Fazit. Offen spricht er über seinen Fehler der Heftigkeit und erbat dafür Verzeihung, aber er sagte auch: „Es wäre eine undankbare Heuchelei, wenn ich leugnen wollte, daß Gott sich meiner dazu bediente, um das eine und andere in dieser Stadt auszurichten." Wie Eitelkeit ihm fremd war, so auch die Selbstverkleinerung, die der inneren Wahrheit entbehrt; er mußte daher so reden gerade angesichts des Todes, denn er pries sich damit nicht selbst, sondern es war eine Verherrlichung Gottes, der in ihm wirksam gewesen war. „Und sie gingen von ihm, die Augen in Tränen gebadet und das Herz voll unsäglichen Leides." — Man hat ihn nach damaliger Sitte klang- und sanglos zur Ruhe bestattet, nicht einmal durch einen Stein wurde sein Grabhügel kenntlich gemacht. Aber ganz Genf trauerte um seinen großen Toten und ergreifende Klagen seiner Mitarbeiter und Zeitgenossen bezeugen es, daß sie ein Bewußtsein davon gehabt haben, was sie verloren.

Indem die reformierten Kirchen sich anschicken, die Erinnerung an Calvin in ihrer Mitte neu zu beleben, ehren sie den Mann, dem sie ver-

danken, was Kirchen einem Menschen überhaupt verdanken können. Aber alle Evangelischen können sich dieser Huldigung anschließen, denn die heutige Weltstellung des Protestantismus ist zum nicht geringen Teil calvinischen Ursprungs und er gehört zu den Menschen, von denen eine erzieherische Kraft ausgeht, noch heute. Mag er uns vielleicht mehr imponieren als erwärmen, mehr Respekt einflößen als Liebe — Calvin bleibt immer der Prophet, zu dem wir voll Ehrfurcht emporblicken und in dessen Nähe uns ernst und feierlich zumute wird, ein Vorbild in Frömmigkeit und sittlichem Streben, der Bote Gottes, der unserem evangelischen Glauben Länder erobert hat. Wenn je auf einen Menschen, so paßt auf ihn das Wort:

> Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben,
> Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. (Hebr. 13, 7.)

Inhalt.

243/44. (3/4) **Luthers Stellung zum Rechte.** Von G. Müller, Landrichter in Naumburg a. S. 50 Pf.

245/46. (5/6) **Der Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwickelung der Völker.** Von Joh. Forberger, Pastor in Dresden. 80 Pf.

247. (7) **Der polnische Schulkinderstreik und der Ultramontanismus.** Von J. Aßmann, Pfarrer in Bromberg. 25 Pf.

248. (8) **Österreich und der Klerikalismus.** Vortrag, am 15. Januar 1907 im Evangelischen Bunde zu Stettin gehalten von Professor Dr. Meinhold, Stettin. 60 Pf.

249/50. (9/10) **Zur Ausbreitung der römischen Kirche im protestantischen Deutschland, besonders in der preußischen Provinz Sachsen.** Von Dr. Carl Fey. 60 Pf.

251. (11) **Die Wegnahme der evangelischen Kirchen im Fürstentum Wohlau 1680—1706 und die Konvention von Alt-Ranstädt 1707.** Von Karl Raebiger. 50 Pf.

252. (12) **Die evangelische Kirche in Italien, ihr Besitzstand in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft.** Von Lic. theol. K. Rönnecke. 75 Pf.

Inhalt der XXII. Reihe. Heft 253—264.

253. (1) **Sieben Bitt- und Bettelreden,** gehalten bei den Lutherfeiern der evangelischen Gemeinde in Tübingen von Dr. Karl Geiger, Oberbibliothekar. 40 Pf.

254. (2) **Professor Harnacks Kaisersgeburtstagsrede 1907.** Erwogen von einem Mitgliede des Evangelischen Bundes. Von Konsistorialrat Dr. Hermens, Cracau bei Magdeburg. 40 Pf.

255. (3) **Syllabus und Modernisten-Enzyklika Pius' X.** Von Vigilius. 50 Pf.

256/57. (4/5) **Der römische Katholizismus in den nordischen Reichen (Dänemark, Norwegen und Schweden).** Von A. Basedow, Pastor in Schmölln, S.-A. 75 Pf.

258/59. (6/7) **Bonifatiusverein und Protestantismus.** Von Pfarrer Dr. Friedrich Selle, Bad Ischl, Oberösterreich. 75 Pf.

260. (8) **Der persönliche Charakter des protestantischen Christentums.** Ein Vortrag von D. Martin Schulze, ordentlichem Professor an der Universität Königsberg. 25 Pf.

261/62. (9/10) **John Milton als protestantischer Charakter.** Von Dr. Carl Fey. 75 Pf.

263/64. (11/12) **Die wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit der Katholiken und ihre Ursachen.** Von Johannes Forberger, Pastor in Dresden. 1 M.

Inhalt der XXIII. Reihe, soweit bisher erschienen.

265. (1) **Haeckels Monismus eine Gefahr für unser Volk.** Behandelt von Lic. Dr. Viktor Kühn, Pastor in Dresden. 75 Pf.

266. (2) **Zur Entwickelung des katholischen Ordenswesens im Deutschen Reich.** Ein statistischer Versuch von P. Paul Pollack, Groitzsch (Sachsen). 50 Pf.

267. (3) **Religion und Politik.** Von Walther Wolff. 50 Pf.

268/70. (4/6) **Um das Recht des evangelischen Religionsunterrichts.** Von Hans Winter. 1 M.

271. (7) **Priester und Pastor.** Vortrag, gehalten im Zweigverein des Evangelischen Bundes in Görlitz von G. Bornkamm, Pastor. 40 Pf.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).